

# Heimweh

Roman von Rheinhold Ortmann

(4. Fortsetzung.)

Während sie ihr behilflich war, begrüßten ihre Lippen leicht die Wange der Mutter. Dann trug sie die abgelegten Kleidungsstücke hinaus, und als sie nach wenig Sekunden wieder eintrat, schenkte Doktor Dalwitz Selbstmord für sie eine vollständig abgetragene Sache.

„Auch ich habe eine Neuigkeit für Dich, liebste Mama — aber zum Glück eine erfreuliche. Wir werden das Vergnügen haben, eine sehr interessante Bekanntschaft zu machen. Denke nur: Doktor Artners Bruder ist nach fünfzehnjähriger Abwesenheit gestern ganz unerwartet zurückgekehrt. Und mit einer reizenden jungen Frau, von der mir der Doktor während der letzten halben Stunde schrecklich viel vorgeschwärmt hat. Er hat mir versprochen müssen, sie uns recht bald zuzuführen, und ich kann Dir gar nicht sagen, wie ich mich auf sie freue.“

Es war, als hätte Frau Flemming zugleich mit ihrem Belzament auch ihre Aufmerksamkeit abgestreift. Sie war jetzt wieder ganz die beherrschte und gemessene lebenswürdige Frau von der Welt, als die Herrmann Artners sie bisher kennen gelernt. Nur ein eigenartig gespannter Zug in ihrem Gesicht und ein gelegentliches Zucken ihrer Mundwinkel verriet, daß ihre äußere Ruhe nur eine Maske sei.

„Gewiß — es wird uns sehr angenehm sein“, sagte sie höflich. „Ihr Herr Bruder war weit von hier entfernt?“

„Allerdings, gnädige Frau! Er lebte seit seinem einundzwanzigsten Jahre in Oria auf Samoa.“

Mit einer hastigen Kopfbewegung wandte die Wittve sich ihm zu.

„Auf Samoa? Was Sie sagen? Das ist in der That außerordentlich interessant. Und seit fünfzehn Jahren?“

„Ja. Eine unbezwingliche Wanderlust ließ ihn nach dem Tode unserer Eltern keine Ruhe mehr hier in Deutschland. Es war ein nicht geringes Wagnis; aber er hat glücklicherweise keine Ursache gehabt, es zu bereuen.“

„Er ist nämlich als Theilhaber der Firma Rodenberg zurückgekehrt, Mama“, ergänzte Erse mit einem gewissen Nachdruck. Aber Frau Flemming hatte es allem Anschein nach trotzdem überhört. Sie sah ein paar Sekunden lang ins Leere, als ob sie im Kopfe irgend eine Berechnung anstellte. Und dann wandte sie sich mit viel größerer Wärme als zuvor an den Besucher:

„Sie müssen ihn bei uns einführen, lieber Herr Doktor! Unter allen Umständen müssen Sie es thun. Ich erwarte es als einen Beweis Ihrer Freundschaft.“

„Mein Bruder wird soviel Lebenswürdigkeit gewiß nach Gebühre zu schätzen wissen, gnädige Frau!“

„Und Sie müssen ihn uns bald bringen — recht bald! Ohne allfremde Förmlichkeiten! Ich weiß, die Herren Ueberseer sind keine Freunde von dergleichen.“

Herrmann war ein wenig überrascht von der Dringlichkeit dieser Einladung, die weit über die konventionellen Höflichkeitformen hinausging. Aber er konnte sich davon nur angenehm berührt fühlen, da sie ja den Wünschen entgegenkam, die er für die Anbahnung eines herzlichen Freundschafts-Verhältnisses zwischen Erse und seiner Schwägerin hegte. Dazu, auch Frau Flemming über Timmas Herkunft aufzuklären, fand er jetzt keine Gelegenheit mehr. Denn das Dienstmädchen meldete den Besuch zweier dem Hause befreundeter Damen. Und nach ihrem Eintritt wandte sich das Gespräch sofort wieder dem großen Ereignis des Tages, dem Selbstmord des Doktor Dalwitz, zu.

Die Wittve vermochte sich jetzt mit vollkommener Ruhe darüber zu äußern; aber die Unterhaltung bewegte sich bald so ganz in den Bahnen des allergeringsten Klatsches, daß dem Doktor seine Bühnenrolle von Minute zu Minute peinlicher wurde, und daß er sich zum Aufbruch erhob, sobald es sich übersehen ließ, daß die schickliche Besichtigung der Wittve verabschiedete ihn überaus freundlich. Und wenn ihm auch Erse unter den beobachtenden Blicken der Besucherinnen weder in Worten noch in Mienen ein Liebeszeichen geben konnte, so lagten ihm doch der Druck ihrer Hand und die glühenden Goldpünktchen in ihren Augen alles, was ihre Lippen ihm verschweigen mußten.

Er ging. Und als ihn unten wieder das geschäftliche Straßentreiben umwoogte, da war ihm zu Sinn, als wäre das große Erlebnis der letzten Stunde nichts anderes gewesen, denn ein holder, wunderlicher Traum, aus dem er nun in der kalten Winterluft plötzlich wieder zur nüchternen Wirklichkeit erwacht sei. Er flüchtete sich auf die menschenleere Promenade längs des Flußufers, um für eine kleine Weile allein zu sein mit seinen Gedanken. Aber das föhliche Glücksgefühl, das ihn bezaubert hatte, während er Erse Flemming in seinen Ar-

men hielt, stellte sich trotz der Einsamkeit in seiner vorigen Fülle und Reinheit nicht wieder ein.

Er liebte sie — gewiß! Wie hätte es ihm in den Sinn kommen können, daran zu zweifeln. Aber er war seinen Indagen, seinem wohlverordneten Entschlusse untreu geworden, als er es ihr in einem selbstvergessenen Augenblick verrathen. Und es mochte das Bewußtsein dieser unmännlichen Schwachheit sein, das jetzt bei der Erinnerung an jene seltsamen Minuten keine ungemischte Freude in seinem Herzen aufkommen ließ. Er konnte die seltsame Belommenheit nicht los werden, die auf seiner Seele lag wie der Druck eines begangenen Unrechts oder die Vorahnung eines kommenden Unglücks. Und zudem drängte sich in seine Gedanken immer wieder das Bild jenes unglücklichen Rechtsanwalts, dem er mit seinem heutigen, entscheidenden Besuche im Flemming'schen Hause Trost bieten wollte.

„Nun — wohl dem, der es hinter sich hat!“ hörte er ihn mit etwas schwerer Zunge und fast lässlich verzogenen Lippen sagen. Und ein frohliches Erschauern ging ihm über den Rücken, als er daran dachte, aus welcher Stimmung heraus der Mann diese wegwerfende Äußerung über den Werth des Lebens gethan haben mochte.

Und dann jenes andere unselbige Wort, jener freundschaftliche Rath: „Kaffen Sie sich nicht zu tief mit den Flemming ein, mein lieber Herr Doktor!“ Es würde für Sie kaum etwas Besseres dabei herauskommen als bittere Enttäuschung! „Wie ganz anders klang es ihm jetzt in der Seele nach — jetzt, da er wußte, daß der Mann, der es gesprochen, ein Sterbender gewesen war! Warum nur hatte er ihm nicht heftig entgegen! Warum hatte er nicht auf der Stelle eine Erklärung von ihm verlangt, die ihm all der qualenden Zweifel überhoben haben würde, von denen er sich jetzt heimgequält fühlte! Nun war es zu spät, und der Mund des Varners war auf ewig geschlossen. Ob es nur ein durch nichts begründeter persönlicher Groll gewesen war, der aus ihm gesprochen, nur die hochheilige Freude am Versehen und Verleumbden — jetzt gab es keine Möglichkeit mehr, es zu ergründen. Der bohrende Stachel hatte kein Gift verstreut, und Herrmann Artners Versehen war in seinem Fleische brennen, wie oft er auch das liebliche Bild des theuren Mädchens zu Hilfe rufen mochte, um über dem Bewußtsein seines gleichsam vom Himmel gefallenen Glückes, das fatale Nozen zu vergessen.“

Von vielseitigen Empfindungen gepackt und bitter aufzufrieden mit sich selbst, schlug er nach kurzer Wanderung durch die dunklen verschneiten Wallanlagen den Rückweg ein nach der inneren Stadt, um das mit seinem Bruder verabredete Stellbündchen nicht zu veräumen. An einer Anschlagtafel blieb er stehen, denn sein Blick war von ungefähr auf das vom Licht einer Straßenlaterne hell beschienene Plakat des Urania-Theaters gefallen. Und ohne besonderes Interesse, nur um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, überflog er das Programmverzeichnis.

„Günor, eine Waife — Erfriede Anders“, las er gleich an der zweiten Stelle. Und ohne daß er sich hätte erklären können, wie es zugegangen war, fühlte er in diesem nämlichen Moment für die unbekanntes Tochter des unbekanntes Bernhard Vornsen eine mitleidige Theilnahme, von der er vorher während seiner Unterhaltung mit Fräulein Dorette kaum irgend etwas verspürt hatte.

Er dachte an Rolfs Erzählung von dem lieben Kindergeächtschen, in das er selbst verliebt gewesen sei, und er stellte im Weitergehen allerlei Vermuthungen darüber an, wie das verwaiste Töchterchen des abenteuerlichen Samoapfanzers aus der Obhut des festsitzenden Fräulein Breul auf die Bretter der Vorstadtbühne gelangt sein mochte.

Er hatte sich nur um wenige Minuten verspätet; aber Rolfs und Timma erwarteten ihn bereits im Lesezimmer des Hotels. Seine junge Schwägerin lächelte ihm freundlich entgegen; aber als er ihr, der in seinen Kreisen herrschenden Sitte gemäß, die Hand küssen wollte, zog sie sie verlegen zurück.

„Was fangen wir nun an?“ fragte Rolfs, der wie immer in der heiteren Stimmung war. „Ich fühle mich gerade aufgelegt, irgend etwas recht Nüchternes zu unternehmen.“

Herrmann wußte nicht recht, ob er mit Rücksicht auf Timma einen Theaterbesuch vorschlagen dürfte, und da sie den Wunsch äußerte, noch einmal auf ihr Zimmer zu gehen, um die dort verstreuten Handschuhe zu holen, benutzte er zunächst ihre kurze Abwesenheit, um dem Bruder über das Ergebnis seines Besuchs bei Fräulein Dorette Breul zu berichten. Dankbar schüttelte ihm Rolfs die Hand, denn es bereitete ihm erstlich große Freude, daß die Geliebten gefunden waren

„Das ist ja ganz prächtig“, sagte er. „Und nun weiß ich auch, was wir jetzt unternehmen. Wir gehen ins Urania-Theater, um uns Bernhard Vornsens Tochter anzusehen.“

„Aber es ist eine Vorstadtbühne bescheidenster Gattung“, warnte Herrmann bedenklich ein. „Und wenn ich nicht irre, giebt man irgend ein schauderhaftes Spettakelstück.“

„Das ist einerlei. Es wird uns schon Spaß machen. Und sollte es uns zu bunt werden, gehen wir einfach wieder fort. Ich bitte Dich um Himmels willen, Liebster, mir nicht durch ästhetische Strupel das Vergnügen zu verderben.“

Danach blieb dem Doktor natürlich nichts anderes übrig, als sich stillschweigend zu fügen.

## 6. Kapitel.

Nach am letzten Ende der mit allerlei volkstümlichen Vergnügungsorten besetzten Hauptstraße der Hofenvorstadt erhob sich das unansehnliche, schmucklose Gebäude, über dessen Eingangstür in großen schwarzen Buchstaben die Inschrift „Urania-Theater“ prangte. Das alte, verwitterte Haus, an dessen Fassade sich der Zug in großen Stücken zu lösen begann, hatte allerdings nicht gerade das Aussehen eines vornehmen Kunsttempels. Und während er seiner Schwägerin aus der Droschke half, verhielt Herrmann doch wieder einige Gewissensbisse, daß er sich dem abenteuerlichen Vorhaben seines Bruders nicht energischer widersetzt hätte.

„Die Geheimnisse von London oder heldenmüthige Schweißherlebe, Schauspiel in elf Bildern“, stand in gewaltigen Lettern auf den blutrothen Anschlagzetteln zu beiden Seiten des Einganges. Und einige Matrosen waren eben damit beschäftigt, andächtig die gemessenhaft aufgezählten Titel dieser elf Bilder zu studieren. Der übliche Sturm auf die Kasse aber war bereits vorüber, und nur vereinzelte Nachzügler schoben noch sich hastig in den matt erleuchteten Flur.

„Fremdenloge — nicht wahr?“ fragte der Kassier zuvorkommend, nachdem er einen etwas verunreinigten Blick auf die elegant gekleideten Besucher geworfen. Und dann klonnen sie die kleine, halbschneckerische steile Stiege empor, die aus dem Kassenflur geradewegs zu dem bevorzugten Plage führte.

Es war ein winziger dunkler Verschlag, der wahrlich mehr Lechlichkeit mit einem Käfig als mit einer Theaterloge hatte. Aber nachdem sich ihre Augen ein wenig an die Dämmerung gewöhnt hatten, gewahrten sie daß sie nicht die einzigen Insassen des kleinen Raumes waren. Ganz im Hintergrunde, auf einem beisehen in die äußerste Ecke gerückten Stuhl sah ein weibliches Wesen, dessen Gesicht bis zur Unkenntlichkeit beschattet war, dessen fast noch kindlich schlante Formen aber auf ein Alter von höchstens fünfzehn oder sechzehn Jahren rathen ließen.

Beim Eintritt der neuen Antömmlichen schien sich die jugendliche Theaterbesucherin noch schüchtern in ihre Ecke zu drücken. Und Rolfs höfliche Frage, ob sie nicht auf einem der vorderen Stühle Platz nehmen wolle, beantwortete sie mit einem kaum bemerklich geklüfferten: „Nein, ich danke — ich bleibe lieber hier.“

Zu jenseitigen Augenblick ertönte das letzte blecherne Klingelzeichen, und schwerfällig, wie mit verdriehlichem Widerstreben, tauchte der verschleierte Vorhang empor.

Hätte nicht der Jettel verrathen, daß „ein verrätherer Stadttheil von London“ der Schauplatz des ersten Bildes sei, so würde man sich ohne Zweifel auf den Marktplan eines höchst ehrbaren deutschen Städtchens verlegt geglaubt haben. Das auf der Scene herrschende Halbunthel aber und die lebhafteste Phantasie der dicht gedrängten Zuschauer mochten die Illusion dennoch zu einer vollständigen machen. Und es ging wie ein Wurmlein der Entrüstung durch das Haus, als der allen Stammgästen wohlbelannte Böfisch des Urania-Theaters schleichenden Schrittes und in Gesellschaft zweier ebenfalls äußerst verdächtig aussehender Individuen die Bühne betrat.

Es gab zwischen den dreien eine weißwäulige Unterhaltung über irgend einen schurkischen Anschlag, dessen Opfer eine arme, elternlose Straßenfängerin werden sollte. Die beiden Strolche wurden beauftragt, sie mit List oder mit Gewalt zu entführen. Und nachdem jeder von ihnen eine „Hundertpfundnote“ als Handgeld empfangen hatte, schlich sich der Böfisch, von einigen ungewissen Anmerkungen der Verachtung aus den oberen Rängen begleitet, mit dem unermittellichen Reden und Hüpfen aller hartgefolgten Theaterschurken von der Scene, während seine Spießgesellen sich hinter einem gemalten Mauervorsprung versteckten.

„Du hastest recht — es ist ein schauerliches Machwerk“, flüsterete Rolfs seinem Bruder zu. „Und ich denke... aber, so wahr ich lebe, das ist Bernhard Vornsens Tochter!“

Weit beugte er sich in seiner freudigen Ueberzeugung über die Vogenbrüstung vor. Aber auch durch das Partierre und die beiden Gallerien des Hauses ging es gleich einer Bewegung bewundernden Staunens. Und man durfte dem Regisseur des Urania-Theaters das Recht nicht absprechen, daß er sich auf sein Publikum verstand. Denn gerade in dem Augenblick, da die Heldin des Stückes aus der Ru-

lisse hervortrat, hatte er mit so verblüffender Blüthlichkeit den Mond aufgehen lassen, daß sie von einer Fülle blendenden, weißgrünen Lichtes überflutet wurde, während sich gleichzeitig der durchdringende Geruch bengalischer Feuers als eine natürliche Erklärung der wunderbaren Naturerscheinung im ganzen Hause bemerklich machte.

In ein phantastisches Mignoutostium gekleidet, eine Gitarre in den Händen, stand die junge Straßenfängerin mitten in dem grellen Lichtstrefen. Das blonde Haar floh aufgelöst in biden, weichen Wellen über ihre Schultern und ihren Rücken, das zarte Gesicht überaus lieblich, wie in einem goldigen Rahmen einfassend.

Nun wurde es wieder still. Das räthselhafte Mondlicht nahm zu sehr ab an Helligkeit ab, und die Straßenfängerin begann ihren vom Verfasser vorgeschriebenen Monolog.

Sie sprach mit einer weichen, wohlklingenden Stimme, aber leise und mit sehr wenig dramatischem Ausdruck. Es war eine lange, rührselige Leidensgeschichte, die sie dem Publikum zu erzählen hatte, und es schien, daß sie auf die naiven Besucher des Urania-Theaters wirklich den beabsichtigten Eindruck hervorbrachte. Herrmann Artners aber war schon nach ihren ersten Worten mit sich darüber im Reinen, daß sie eine herzlich unbedeutende Schauspielerin sei. Und er spürte jene peinliche Empfindung, die uns überkommt, wenn wir einen uns nachstehenden oder imphatischen Menschen in einer unwürdigen Lage erblicken müssen.

„Nun, eine große Künstlerin ist sie jedenfalls nicht“, raunte jetzt auch Rolfs ihm mit dem Ausdruck des Bewunderens zu. Timma aber, die seit dem Auftreten der Straßenfängerin die dunklen Augen nicht von ihr abgerannt hatte, sagte mitleidig:

„Ich fürchte, Rolfs, ihr ist nicht wohl. Sie jättert ja am ganzen Körper.“

„Wie viel mehr Du doch sehen kannst als wir gewöhnlichen Sterblichen“, jucherte ihr Gatte. „Aber Du magst Dich beruhigen. Wahrscheinlich spielt sie ihre Rolle zum erstenmal und hat ein wenig Lampenfieber. Das ist ganz ungeschädlich und geht schnell vorüber.“

Doch es ging nicht vorüber, sondern das Gebären der jungen Schauspielerin wurde immer seltsamer und befremdlicher. Sie stotzte wiederholt mitten in einem begonnenen Satze und legte die Hand an die Stirn wie jemand, der sich mit Anstrengung auf etwas besinnen muß. Ihre Worte waren hier und da ganz unverständlich, und immer deutlicher hörte man die Stimme des Soffleurs, der verzwweifelte Anstrengungen machte, ihrem offenbar verlassenen Gedächtniß zu Hilfe zu kommen.

Das Publikum indes schien in alledem noch immer nichts besonders Auffälliges zu finden. Es nahm die häufigen Pausen und die immer matter werdende Sprechweise der Schauspielerin offenbar für etwas, das zu ihrer Rolle gehörte, und spannte seine Aufmerksamkeit nur um so höher an. Herrmann Artners aber sah wie auf Rabeln, denn es war ja vorauszu sehen, daß schließlich aus diesen harmlosen Zuschauern das Verhängniß der fatalen Situation aufgehen würde. Da wurde er durch ein eigenenthümliches Geräusch hinter seinem Rücken bestimmt, den Kopf zu wenden. Und er sah zu seiner Ueberraschung, daß das schüchtern junge Mädchen sich von dem Stuhl im Hintergrunde der Loge erhoben hatte und mit vorgezeichnetem Oberkörper da stand, beide Hände in einer Gebärde namenlosler Angst an die Schläfen gelegt und mit weit geöffneten Augen, in denen sich das Entsetzen spiegelte.

Er wollte eine Frage an sie richten, aber in diesem Moment erfaschte Timma mit einem leichten Ausruf des Schreckens seinen Arm und veranlaßte ihn dadurch, seinen Blick wieder auf die Bühne zu richten. Er sah, daß die Straßenfängerin am Boden lag und daß die beiden hinter dem Mauervorsprung versteckten Strolche herzusprangen, um sie aufzuheben und durch die nächste Seitenthüre von der Scene zu tragen. Die Gelassenheit der Zuschauer bewies, daß sie dies für die von dem schleichenden Böfisch bestellte Entführung hielten. Doktor Artners aber erhob sich hastig von seinem Stuhl, denn hinter ihm ertönte eine verzweifelte Stimme:

„Gott im Himmel — sie stirbt — meine Schwester — meine geliebte Schwester...“ Und im nämlichen Augenblick schon rief das Mädchen die Logenthür auf, um in wilder Hast die steile Treppe hinabzusteürmen.

„Sie scheint in der That erkrankt zu sein“, sagte er. „Ich will sehen, ob ich da vielleicht von Nutzen sein kann.“

Und er folgte der Vorausgeeilten, von der er ja nun mit einem Male wußte, daß es Bernhard Vornsens zweite Tochter war. In dem schmalen Seitengange, auf den die Thüren des Partierre ausmündeten, holte er sie ein. Er sah, daß sie wirklich fast noch ein Kind war, dem das einfache dunkle Kleidchen kaum bis an die feinen Knöchel reichte. Der Logenthürer neben der kleinen Bühnenpforte mußte sie wohl kennen, denn er ließ sie ohne weiteres passieren, und er hinderte auch den Doktor nicht, hinter ihr durch die unverschlossene Thüre den Bühnenraum zu betreten. Da aber wäre er schon beim zweiten

Schritt um ein Haar mit einem sehr großen und sehr biden alten Herrn zusammengeprallt, der hochgroßen Antlitzes und heftig gestülpten irgend einem andern Unschickbaren zurief:

„Vorhang! — Zum Teufel noch einmal — schläft denn der Kerl? — Vorhang, sage ich! Wie lange sollen die Leute noch auf die leere Bühne glocken?“

Herrmann zweifelte nicht, in diesem Nachthaber den Regisseur oder den Direktor der Bühne vor sich zu sehen. Und während ein vernehmliches Rauschen anzeigte, daß dem mit so großem Nachdruck erteilten Befehle Folge geleistet wurde, wandte er sich an ihn: „Ich bin Arzt — Der Doktor Artners! Und da ich vom Zuschauerraum aus wahrzunehmen glaubte, daß eine Darstellerin...“

Der alte Herr befand sich erstlich in der überfliegen Laune.

„Der Teufel hole diese hysterischen Krauzimmer!“ fuhr er dem Doktor in grimmiger in die Rede. „Umzufallen bei offener Scene! Hat man so etwas schon erlebt! Aber ich werde sie verantwortlich machen für alles, was daraus entsteht. Ja, das werde ich! Ich lasse mir nicht von meinen Mitgliedern auf der Nase herumtanzen. Sie mögen in Ohnmacht fallen so viel sie wollen. Aber nicht, wenn sie hier Komödie spielen.“

„Entschuldigen Sie — aber die Gelege, die Sie Ihren Mitgliedern vorschreiben, interessieren mich durchaus nicht. Ich komme, um mich als Arzt zur Verfügung zu stellen, falls man meiner bedarf.“

„Ja so! Sehr freundlich von Ihnen, Herr Doktor! Ich denke, es hat nichts weiter auf sich mit diesem Unwohlsein. Aber je schneller Sie sie wieder auf die Füße bringen, desto lieber würde es mir natürlich sein.“

Und er knippte vor sich her durch das Gewir verstaubter Ruffisen und abenteuerlich gestalteter Verabschiede, von denen man hier nur die schmutzigen, geflickten, mit wunderlichen Zeichen und Buchstaben bemalte Rückseite sah.

Noch durch einen schmalen Gang und über ein paar Stufen; dann klopfte der Herr Direktor an eine Thür.

„Hier ist ein Doktor, Amalie, der dem Fräulein Anders beistehen will. Er kann doch reinkommen?“

Die Thür wurde von innen geöffnet, und eine nicht mehr jugendliche, aber ebenfalls kostümirte und geschminkte Dame sah den Angeredeten mit prüfendem Blick:

„Bitte sehr, Herr Doktor!“

Sie ließ ihn eintreten, schlug aber seinem Begleiter höchst respektvoll die Thür vor der Nase zu.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Koffer.

Eine Komödie von der Reize. Von Max Wittich.

„Weißt Du“, sagte Frau Schneider, als sie vierzehn Tage im Galshaus zum Lamm im Wildthale gefessen hatte, „der Herr Direktor aus Dingda gefällt mir nicht. Er ist ein unangenehmer Mensch.“

„Wieso?“ forschte Herr Schneider.

„Ja, weißt Du, das kann man nicht so sagen. Mancher hat etwas Befonderes an sich, etwas Unangenehmes. Das ist schwer zu begründen.“

„Aber kürzlich schien er Dir ein sehr vornehmer Herr zu sein: er besuchte, sagtest Du, einen vorkainen Koffer neuester Form. Natürlich hat Du gleichfalls einen kaufen müssen — einen Koffer dieser neuesten Fagon!“

„Du spottest!“

„Lieber Schatz, ich erwähne nur Tatsachen. Oder sagtest Du nicht etwas Aehnliches?“

„Gewiß man kann von den Sachen ein bißchen auf die Leute schließen.“

„Natürlich: seine Koffer gleich seine Leute! Soeben behauptest Du jedoch der Herr habe etwas Unangenehmes an sich, also trotz des unsern eigenen gleichenden Koffers.“

„Ja, das sage ich allerdings sehr, es wird am besten sein, den Verleher mit ihm aufzugeben. Ich wenigstens grüße ihn nicht mehr. Widersteht mir solche Bekanntschaft, so muß sie auch Dir unerquicklich sein. Alo bitte —“

„Gut, gut!“

Drei Wochen später.

Regen um Regen, Kälte um Kälte! Flucht aus dem Wildthale. Seit Beginn der Woche geht täglich eine kleine Karawane den halbständigen Weg hinauf zur Bahnhöhle.

„Hast Du schon gehört“, sagt Frau Schneider, „vom Herrn Direktor?“

„Nein, was denn?“

„Der Mensch fährt genau wie wir ab, heute abend 7 Uhr!“

„Dagegen wird sich nichts tun lassen.“

„Er ist impertinent!“

„O, o!“

„Natürlich nimmst Du ihn in Schuß!“

„Gar nicht, Liebste! Aber Bahnen sind öffentlich —“

„Verschone mich mit Deinen lehrreichen Abhandlungen! Du sollst sehen, er will uns nur ärgern!“

„Ich wüßte ein gutes Mittel dagegen.“

„Da wär' ich neugierig!“

„Wir fahren erst morgen —“

„Das meinst Du ernstlich?“

„Warum nicht?“

„Du würdest feinstreuen, eines hochfremden Menschen wegen, die Abreise verschoben?“

„Nein: Deinetwegen, damit Du keinen Aerger hast.“

„Wieso Aerger?“

„Du sagtest eben, der Herr sei impertinent. Ich wollte Dir den Anblick ersparen.“

„Er wird sich doch nicht zu uns setzen?“

„Wenn er will, setzt er sich uns gegenüber. Weißt Du ein Mittel dagegen?“

„Nimm ihn nur wieder in Schuß!“

„Thu mir den einzigen Gefallen, sag mir: wann willst Du reisen?“

„Heute abend 7 Uhr!“

„Auf die Gefahr hin, ihn als Reisefährten zu haben?“

„Ich habe keine Furcht!“

„Sehr freundlich! Also werden wir reisen!“

„Gewiß werden wir das!“

Abends viertel sieben Uhr.

Liebe Frau, jetzt nimm aber schnell Abschied von der Wittin, wenn es überhaupt sein muß! Der Wagen zur Wehn ist ohnehin fort und wir stehen noch hier. Kannst Du nun und nimmst eine Viertelstunde zu früh fertig sein, hattest Du spät?“

„Ich bin noch immer zurecht gekommen. Der Zug hat täglich Verspätung. Meinst Du, ich stelle mich oben eine halbe Stunde in den kalten Wind? Uebrigens, der Herr Direktor ist auch noch hier. Ich sah ihn eben beim Wirth.“

„Bielles hat er noch abzurechnen. Wir haben das erledigt.“

„Ich flüchte vor dem nicht!“

„Man kann jedoch zur rechten Zeit in Gemütsruhe gehen, Frau! — Und nun noch der Koffer — Den hätte wahrhaftig der Hotelwagen mitnehmen dürfen.“

„Nein, nein, den gebe ich nicht aus der Hand! Wenn Du nicht magst, trag' ich ihn selber!“

„Tausche ich mich nicht, so sehe ich in Deiner Hand nichts als die Handschuhe —“

„Soll ich ihn etwa schon hier herumerschleppen?“

Halb sieben Uhr.

„Na also aber, Frau Wittin!“

„Ade! Auf Wiedersehen, Frau Schneider!“

„Rasch, rasch, Frau! Wir haben gu eine halbe Stunde zu laufen. Ich allein käme auch leicht hinauf, doch wie Dich das Rennen anstrengt, weißt Du am besten!“

„Bin ich vielleicht gar schuld —“

„Davon ein andermal! Und dann der Koffer: wo hast Du ihn?“

„Menge! Dich nicht schon wieder! Er steht gleich hier an der Treppe — ach nein, oben war er sicherer — nein, dort an der Thür! Ich nehme ihn!“

„Aber rasch!“

Sie packt den Koffer, trägt ihn über die Hausthürschwelle und händigt ihn selbstverständlich sofort dem Manne ein: „Hier, o, ich bin froh!“

Frauchen und sagen:

„Alle fünf Minuten wandert der Koffer — aus der Rechten in die Linke und zurück.“

„Soll doch nicht gar so sehr, Mann! Mich trifft der Schlag! Noch weit hinter uns kommen Leute.“

„Aber, ob zum Zug, ob die reisen wollen —“

„Wo sollten sie hin?“

„Du bist manchmal großartig, Frau! Nach einigen Minuten hastet der ominöse Direktor leichtfüßig, ohne Hast, vorüber. Jetzt beobachtet es auch Herr Schneider zum ersten Male: des Direktors Blicke scheinen lauter Hohn zu sein.“

„Gut, daß er vorüber ist!“ ruft Frau Schneider.

„Schrei' nicht so!“

„Ich hab' keine Angst!“

Sie jagen weiter, und der Koffer fliehet in die Rechte und in die Linke. Sie hören den Zug rasseln, pfeifen und hallen. Da — da jetzt sind auch sie droben.“

Nur für hinein, denn der Bahnvorsteher will schon das Zeichen zur Abfahrt geben.

Da stellt sich dem verspäteten Ehepaar der gebahnte Direktor gegenüber, in den Weg, er vertritt ihm sogar den Zugang zum Wagen.

„Wollen mir die Herrschaften gültig meinen Koffer geben?“

„Hren Koffer. Wieso?“

Herr Schneider rief ihn nieder und schwenkt die halb erstarrten Arme. „Wieso denn — Ihren —?“

„Ich will ihn öffnen, damit Sie sich überzeugen. Hier!“ Die Kofferhälften fliegen auseinander.

Des Direktors Eigentum liegt vor dem Ehepaar Schneider. Die Pfeife schrillt; der Direktor flüchtet mit seinem Eigentum in den Zug und fährt frechlich von dannen. Schneiders Koffer aber steht im Galshaus.

„Hab' ich Dir's nicht vom ersten Tag an gesagt“, zischt Frau Schneider ihren Gemahl an, „ein unangenehmer Mensch!“

Wenn die Preise für Rindfleisch, Schweinefleisch und Hammel immer fallen in die Höhe geschraubt werden sollten, wird man doch schließlich mit Gänseleberpaste vorlieb nehmen müssen.

Je tiefer geschöpft eine Weisheit ist, um so weniger kann sie gleich klar sein.

Das ist im Leben häufig eingerichtet, daß bei der Schnees auch gleich die Kohlenkauf steht.